

«EINFACH AUF DEM BÜNZLITUM RUMHAUEN, DAS WÄR MIR ZU BLÖD» — INTERVIEW MIT MANUEL STAHLBERGER



Manuel Stahlberger mit Band-Partner und Beat-Produzenten Bit-Tuner

Der Musiker und Bühnenkünstler Manuel Stahlberger hat den diesjährigen Schweizer Theaterpreis erhalten. Seinen Zwischenstopp in Luzern im Kleintheater mit dem neuen Soloprogramm «Eigener Schatten» hat Anja Nora Schulthess genutzt, um mit ihm über seine Arbeit zu sprechen.

Interview: Anja Nora Schulthess

Das Soloprogramm «Eigener Schatten» von Manuel Stahlberger beginnt mit Rauchmaschine, Laser-Licht und Technobeats. «Halloo Luuzern!» brüllt er von der Bühne, hüpfend, tanzend, wie einer auf Extra-Koks und Speed. Das Publikum klatscht und brüllt zurück und man wähnt sich im falschen Film. Die ersten fünf Minuten sind insofern Programm, als sie den Sturm ankündigen, der den Rest des Abends beinahe unbemerkt, leise und mit subtilen Drehungen in Bildern und Geschichten an einem vorbeizieht. Die säuberlichen Schulhefte von Lukas werden allmählich zum Notizbuch für drastische Gewaltfantasien, harmlose Kindergeschichten entwickeln sich dorthin, wo sich am Schluss alle auffressen und zwischen den Zeilen der Songs, die Stahlberger, begleitet von akustischer Gitarre oder elektronischen Tracks ab Band singt, tun sich die Abgründe der Normals auf. Manuel Stahlberger ist ein Meister der Zwischentöne und der skurrilen Wendungen. Kaum einer hierzulande beherrscht das Erzählen von Geschichten in Songs, Miniaturen und Bildern derzeit besser als er. Im Interview sprach ich mit ihm über Bühnenangst, Ironie als Waffe und wir fragten uns: Warum sind Klischees so lustig?

Ja, vor allem wenn ich dann ins Publikum runterspringe und herumbrülle – das ist mir jedes Mal sehr peinlich.

Beginnen wir doch am Anfang deines Programms gestern Abend. Du hast gesagt: «Das ist ein guter Anfang und das Beste ist jetzt eigentlich schon vorbei.» Ist das eine Art Trick – am Anfang die Sau rauszulassen und sich gewissermassen zum Affen zu machen –, damit man nachher alles machen kann und nicht mehr nervös ist?

Ja, das ist ein Trick. Ich habe das auch noch nie gemacht.

Funktioniert?

Es hat mir irgendwie gutgetan. Das Programm heisst «Eigener Schatten», ich wollte eigentlich noch mehr solche Sachen ausloten – Sachen auf die Bühne bringen, die ich noch nie gemacht habe und mich auch nicht traue. Es wäre dann aber sehr theatralisch geworden und darauf habe ich je länger je weniger Lust. Dieser Anfang ist jetzt einfach das, was geblieben ist. Der Anlass dafür war, mich zu etwas überwinden, was ich nicht kann und dann den Rest des Abends zu geniessen. Das ist mehr für mich selber, um mich zu überlisten, ich kenne das natürlich mittlerweile, die Auftrittssituation, aber ich bin doch immer auch froh, wenn es vorbei ist.

Ist dir das peinlich?

Ja, vor allem wenn ich dann ins Publikum runterspringe und herumbrülle – das ist mir jedes Mal sehr peinlich (lacht). Aber sisch scho guet.

Du hast also immer noch Bühnenangst?

Nicht Angst, ich bin einfach nervös, eigentlich vor jeder Show.

Hat sich das nicht verändert mit der Zeit?

Doch, es hat sich schon verändert, in dem Sinn, dass ich jetzt mehr weiss, was ich möchte. Ganz am Anfang, ich bin da wirklich eher aus Versehen auf die Bühne gerutscht, da hab ich manchmal gedacht: Wieso mache ich das eigentlich? Das ist gar nicht das, was ich will. Und trotzdem will ich es. Irgendwie hat mich das doch überrascht, dass das jetzt zu meinem Beruf geworden ist.

Wie merkst du, ob eine Geschichte, eine Pointe, ein Witz funktioniert? Passiert das erst vor Publikum?

Nein, das passiert schon mit dem Machen. Meine Lieder haben eh nicht gross eine Pointe. Es gibt Momente, wo Leute häufig reagieren oder lachen, aber es ist nicht so, dass ich das suche. Die ganzen Bildergeschichten dazwischen sind eher der sinnlose, übermütige Teil. Ich habe einfach eine Idee, stelle Bilder her oder Gegenstände, fotografiere diese oder scanne sie und bringe sie in eine Reihenfolge, die mir logisch erscheint und dann probiere ich das vor Publikum und dann stellt sich heraus: Das ist zu lang oder zu kurz oder der Umweg ist zu kompliziert.

Wie wichtig ist es, dass die Leute lachen?

Ich bin nicht auf der Suche nach dem ständigen Lachen. Aber es ist schön. Es ist trotzdem ein wichtiger Teil.

Was mir gestern aufgefallen ist: dieser Kleintheater-Kontext. Ich kenne die meisten deiner Songs von CDs und Konzerten. Im Theater wird bei Liedern an anderen Stellen gelacht als bei Konzerten.

Ja. Die Songs verhalten sich irgendwie anders. Im Konzertkontext mit Bit-Tuner wird vielleicht ein schwerer Beat wichtiger als die Geschichte, die ich dazu erzähle, es sind dieselben Lieder, die einfach in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedlich funktionieren.

Wie kamst du zu deiner Band und zu Bit-Tuner?

Das ist aus einer Freundschaft heraus entstanden, man hat sich zusammengetan und ist zusammen «umtinglet», Beizen, Clubs und Theater. Daraus ist das gewachsen, aber es war nicht die Absicht dahinter, dass wir jetzt eine neue Band werden.

Bleiben wir noch bei den Songs. Wenn du einen Text schreibst, denkst du dabei schon an die musikalische Umsetzung oder kommt das hinterher?

Ich denke nie an die Musik. Wenn ich schreibe, denke ich an den Text und an einen Rhythmus. Ich rede auch viel vor mich her und klopfe einen Beat oder so. Mit der Band war es ausgiebiges Jammen und ich probierte dann die Texte darüber aus. Mit Bit ist das ähnlich, nur ging es sehr schnell, er hat ein grosses Archiv mit Tracks, die ich zum Teil schon kannte. Im Moment interessiert es mich gar nicht so, selber an Musik herumzustudieren. Es interessiert mich gerade mehr, auf ihre Musik zu reagieren.

Gute Songtexte sind meines Erachtens relativ rar, oft ist ein Song musikalisch interessant, der Text aber relativ plakativ. Was sind für dich gute Beispiele von Songtexten?

Etwas vom Besten finde ich Guz (Olifr M. Guz war Frontsänger der Rockband «Aeronauten», Anm. d. Red.). Ich finde die Texte wirklich auch zum Lesen gut, aber Guz ist auch ein Wahnsinnsänger. Kuno Laueners Geschichten gefallen mir auch sehr. Ich höre schon immer hin, wenn es um Texte geht, aber bei englischen zum Beispiel verstehe ich zu wenig.

Sprechen wir über die Figuren und Protagonist:innen deiner Geschichten und Miniaturen. Dass ja oft Müllers, Meiers – Prototypen, die für ein Normalo-Durchschnitts-Bünzlitum stehen, das häufig schweizerisch konnotiert ist. Sind das nicht Klischees?

Zum Beispiel die Müllers und Meiers aus dem Adventskalender – ein super Klischee. Da sind auch plumpe Witze drin, die ich eben trotzdem sehr gerne habe. «Rase-meier» und die Leute warten drauf, dass jetzt der «Rase-

Unter dem Strich haben meine Geschichten oft etwas Bodenloses, Trauriges, etwas Verlorenes. Das ist ein Gefühl, das ich irgendwie kenne und gerne auslote – Leute, die auf dem Rückzug sind.

müller» kommt, aber der Witz ist dann doch zu blöd. Das ist ja nicht unbedingt meine Welt und doch bin ich ein wenig «ide Mitti» aufgewachsen. Aber in der Mitte waren wir immer eher die Alternativen, aus meiner Wahrnehmung. Und meine Geschichten spielen schon eher in einer sehr gewöhnlichen Umgebung.

Was ich eigentlich fragen wollte: Es gibt ja diese Klischees, wie Müllers, Meiers, Ursula, der Vater, der nie da ist und die Mutter, die sich mit Eierlikör betrinkt. Warum finden wir Klischees eigentlich lustig?

Keine Ahnung. Mich interessiert am Schluss eigentlich mehr, dass es Leute sind, die sich in eine Parallelwelt zurückziehen. Ein Stück weit ist auch mein Beruf meine Parallelwelt – so wie ich mich als Bub ins Zeichnen zurückgezogen habe oder so. Das passiert auch diesen Figuren. Lukas interessiert mich, weil er sich zum Beispiel in Gewaltfantasien flüchtet. Einfach auf dem Bünzlitum rumhauen, das wär mir zu blöd.

Du hast in einem Interview gesagt, dass das Schreiben und Zeichnen für dich Möglichkeiten sind, das, was du beobachtest und wahrnimmst, zu ordnen. Kannst du etwas genauer sagen, wie du das meinst?

Ich sage manchmal Sachen, die ich zum Teil auch nicht mehr so genau weiss. Eigentlich mache ich das, weil ich es gerne mache, weil es einfach zu meinem Beruf geworden ist. Ich habe nie einen Platz für mich gesehen in einem Job, den es schon gibt, wo die Strukturen schon festgelegt sind. Ich habe zuerst aus Trotz angefangen meinen eigenen Weg zu suchen. Ich würde manchmal gerne die Welt verurteilen oder schubladisieren können und sagen: Ah, so ist das und das ist die Antwort und das ist das Problem. Am Schluss interessieren mich eher die Geschichten und Beweggründe dahinter, die mich auch verwirren. Und dann bastle ich damit. Ich kann das vielleicht gar nicht so recht beschreiben.

Peter Surber (Kulturmagazin Saiten) hat einen Text über deine Zeichnungen geschrieben und drei «Verdachtsmomente» formuliert: «Ordnung, Anarchie und Melancholie». Wieviel Nostalgie ist in deinen Texten, beispielsweise in denen über die Kindheit?

Ich bin eigentlich gar nicht nostalgisch. Ich sehne mich überhaupt nicht nach einer Ordnung von damals zurück, schon gar nicht betreffend Rollenbildern. Ich lebe auch ein völlig anderes Leben als mein Vater.

Ich meine eher eine Nostalgie bezüglich kindlicher Wahrnehmung, einem bestimmten Blick auf die Dinge. Nehmen wir den Fussballsong («S erscht Mol»), da hat man schon das Gefühl, hier erzählt ein Zweitklässler.

Ja. In diesem Song ist das wahrscheinlich schon so, da spielt so etwas mit. Und die ganze Geschichte mit dem Vater, da merkte ich, das war wirklich der erste Moment, an den ich mich erinnern kann, wo ich realisierte: Es stimmt nicht alles, was er mir sagt. Wenn es diese Geschichte nicht drin hätte, wär das Fussball-Nostalgie. Aber es war schön und es war genauso, das weiss ich noch. Ich habe sehr viel recherchiert für dieses Lied, Artikel gesucht, Fernseh-Archivmaterial. Und wenn man diese Bilder anschaut, kommt dieses Gefühl, man weiss genau: Dort sind wir gestanden. Es gab sogar einen Moment, da war ich ziemlich sicher, da sah ich mich selbst in den Zuschauer:innen. Es ist ein recht zufriedener Blick dorthin, aber ich wünsche mich nicht dorthin zurück.

Du hast dieses Jahr zwei Preise bekommen, den HSG-Kulturpreis..

(lacht)

..und den Preis für Darstellende Künste. Wenn man die Begründungen für die Preisvergaben liest, kommen diese Ausdrücke, die man überall liest. Bei dir steht zum Beispiel sehr oft, du betreibst «feinsinnige Gesellschaftskritik». Denkst du selbst, dass du Gesellschaftskritik betreibst?

Ich würde das nie so nennen. Ich erzähle einfach Geschichten, die da sind oder mir nachgehen; und die Leute interessieren mich. Man kann auch Sachen reinlesen, das ist ja offen. Aber Gesellschaftskritik tönt, als wüsste ich es besser. Aber ich hätte jetzt auch keine Alternative. Unter dem Strich haben meine Geschichten oft etwas Bodenloses, Trauriges, etwas Verlorenes. Das ist ein Gefühl, das ich irgendwie kenne und gerne auslote – Leute, die auf dem Rückzug sind.

Woran arbeitest du gerade, neben den Auftritten, die momentan stattfinden?

Mit der Band sind wir gerade daran, eine Platte fertig zu stellen, die im Frühling rauskommt. Und zwei, drei Buchprojekte gehen mir durch den Kopf. Ich habe schon lange nicht mehr in Ruhe gezeichnet, das möchte ich

wieder etwas mehr angehen. Ich weiss gar nicht, ob ich es noch kann oder ob es mich überhaupt noch interessiert.

Du hast ja inzwischen einige Preise erhalten. Was bedeutet dir diese Art Anerkennung? Ist das eher ein Antrieb weiterzumachen, lähmt es mehr oder ist es einfach nur nett?

Ich finds schön! Vorallem den vom BAK für Darstellende Künste. Das ist jetzt ein sehr grosser Preis, der mir auch finanziell guttut, muss ich sagen. Auch weil ich derzeit sehr viel weniger spiele als vorher. Es wird weniger gebucht. Der Preis gibt mir jetzt etwas «Schnuuf», dass ich weiss, ich kann jetzt auch mit weniger Spielen durchkommen. Das ist mein Beruf, ich lebe davon, ich habe nichts anderes. Ein Antrieb ist das aber nicht, Antrieb ist das, was ich mache. Ich machs einfach gern, das ist der Antrieb.